



MICHAEL KID

LESEPROBE

ROMAN

K.I.B.A.

*Riverfield*

Jasons Welt ist ein Albtraum: Nicht nur, dass seine Adoptiveltern seinen jüngeren Bruder Mika vorziehen und er keine Freunde findet (von einer Freundin ganz zu schweigen!), sondern auch an der Schule läuft es nicht gut. In keinem Fach kann er glänzen, und die Mitschüler mobben ihn. Als dann auch noch sein Smartphone zerstört wird, das ihm wenigstens einige Fluchten aus der Wirklichkeit ermöglichte, ist er am Tiefpunkt.

Illegal beschafft er sich ein neues: das *Fandao Superdark drei*. Doch dieses Handy ist anders. Es gibt Jason Zugang zu schier unbegrenztem Wissen und – Fähigkeiten.

Er kann sein Glück kaum glauben. Denn nun wird alles so, wie er es sich immer erträumt hat. Ansehen, Freundin, Unabhängigkeit.

Doch das Glück hat seinen Preis: Er und die Technik scheinen immer mehr eins zu werden, Grenzen des Bewusstseins, von Täter und Opfer, von Glaube und Wissen verschmelzen ...

*Michael Kid hat einen dystopischen, actionreichen Roman geschaffen, der zentrale Fragen unseres Daseins berührt und atemberaubende Antworten erleben lässt. Ein außergewöhnlicher SF-Roman.*

Michael Kid

**K.I.R.A.**

*Riverfield*



1. Auflage 2023

Alle Rechte vorbehalten

© copyright by

Riverfield Verlag, Reinach BL (CH)

[www.riverfield-verlag.ch](http://www.riverfield-verlag.ch)

Korrektorat & Satz

ihleo verlagsbüro – Dr. Oliver Ihle, Husum (D)

Umschlaggestaltung

Riverfield Verlag & ihleo verlagsbüro

Bildnachweis Umschlag

portrait of glowing cyber woman © photobank/Adobe Stock

Druck und Bindung

CPI books GmbH, Leck (D)

Printed in Germany

ISBN 978-3-9525702-6-5

*Wörter sind wie Sterne:  
Sie überdauern.*

*Michael Kid*

*Ein grundsätzlicher Gegner der Technik zu sein, wäre genauso absurd, wie ein Gegner von Hämmern und Nägeln zu sein. Doch ebenso absurd, wie von Hämmern und Nägeln die Lösung der Probleme der Menschheit zu erwarten, wäre es, dies von der Technik zu tun.*

*Gerald Dunkl (\*1959)  
Österreichischer Psychologe und Aphoristiker*

*Wie es für Jugendliche gefährlich ist, dass ihre geistige Entwicklung erst nach der körperlichen eintritt, so ist es für die Menschheit gefährlich, dass ihre geistige Entwicklung der technischen hinterherhinkt.*

*Werner Braun (1951–2006)  
Deutscher Aphoristiker*

*Technik hilft denjenigen, die sie annehmen, schneller und jenen, die sie ablehnen, langsamer zu leben.*

*M.D.  
Schweizer Firmeninhaber*

*Technik ist die Anstrengung, Anstrengungen zu ersparen.*

*Baltasar Gracian y Morales (1601–1658)  
Spanischer Schriftsteller*

*K.I.R.A.  
Künstliche Intelligenz richtet alles*

*Unbekannter  
Fandao-Ingenieur*

# Noel und Ren

Er bekam ein neues Leben geschenkt.  
In welcher Form stand in den Sternen.

Sie fuhren flott, aber nicht zu schnell. Obwohl ihresgleichen sich nur selten an die Regeln hielt, taten sie es jetzt. Warum das so war, verstand Ren bisher nicht. Doch er hatte auch noch einiges zu lernen. Es würden sich ihm noch reichlich Geheimnisse offenbaren. Das hatte man ihm versprochen. Eines Tages würde er die scheinbar konfuse Zusammenhänge des Lebens besser verstehen, ja vielleicht sogar kontrollieren. Vorläufig wusste er nur eines: Er befand sich am Anfang einer spektakulären Reise. Damit begnügte er sich. Vorerst.

Seine Aussichten prophezeite man ihm als vielversprechend. Nicht auszudenken, wo er zukünftig einmal stehen würde, wenn der Umsturz, von dem sein Mentor andauernd sprach, endlich vollzogen war.

Noel beschleunigte das Auto (welches ziemlich unspektakulär aussah, es aber keineswegs war), als die Landstraße in eine Schnellstraße mündete. Trotz der Tempoverschärfung bewegten sie sich völlig lautlos.

»Warum ich?«, fragte Ren, nachdem sie einander für eine Weile angeschwiegen hatten. Noel blieb weiterhin stumm und konzentrierte sich auf den glänzenden Asphalt vor ihnen. Links und rechts sausten verdorrte Büsche an den staubigen Fenstern vorbei. »Ich meine ... Verdammte! Du hättest mich auch einfach von der Brücke springen lassen können.« Sein Fahrer sagte nichts. »Warum hast du mich gerettet? Ich kapiere das nicht.« Noel



schaute demonstrativ zu ihm herüber, ohne dabei den Fuß vom Pedal zu nehmen. »Hey, hey Mann«, Rens Herz hüpfte, während sich in seinem Blut Adrenalin freisetzte. »Schau doch auf die verdammte Straße! Du bringst uns beide noch ins Grab!«

»Eben – deshalb.« Noel lachte, seine Augen nicht.

»Eben was?«

»Du willst doch leben. Habe ich recht?«

Ren dachte einen Moment darüber nach.

»Ich verstehe es trotzdem nicht«, startete er einen neuen Versuch. »Das kann dir doch egal sein. Warum bin ich denn so wichtig für dich?«

Wie so oft antwortete Noel ihm nicht direkt. Er schien sich einzig auf sein Fahrzeug zu konzentrieren. Resigniert schaute Ren aus dem Fenster. Langsam schlich sich die Dämmerung heran. Im Auto war es gespenstisch leise. Keine Geräusche drangen von außen herein. Was nicht verwunderte, sie fuhren mit einem hypermodernen, intelligenten Elektromotor.

»Wir brauchen Leute wie dich«, durchbrach Noel endlich das Schweigen.

Ren schüttelte seine Müdigkeit ab. Fast wäre er eingedöst. Welch ein Wunder, der Wortkarge wollte reden. Sogar von sich aus.

»Leute wie mich? Warum? Was habe ich dieser Welt bitte schön zu geben?«

»Eben. Das ist genau die Antwort auf deine Frage.«

Schon wieder so eine schwammige Erklärung. Es war zum Haareraufen. Damit konnte Ren überhaupt nichts anfangen.

»Hä, was sagst du Mann?«, erwiderte er verständnislos.

»Du fühlst dich von der Welt verraten.«

»Ja, genau. Na und?«

»Hast du schon mal überlegt, weshalb das so ist?«

»Keine Ahnung, ist halt eine stupide Welt, mit der wir uns rumschlagen müssen! Das kann leider niemand ändern. Damit komme ich einfach nicht klar.«

Noels Augen begannen zu leuchten. »Also bist du unzufrieden. Du wolltest lieber verschwinden ... Tot sein. Richtig?«

»Yup, das kann man wohl sagen!«

»O.k., mein Freund. Was wäre wenn?«

Ren schaute skeptisch. »Was meinst du damit. Wenn was? Sag schon, Noel!«

»Was wäre denn, wenn du eben doch etwas ändern könntest und die Welt genau so wäre, wie du es dir wünschen würdest?« In seiner Stimme schwang pure Begeisterung. Ren verstand weiterhin nichts. »Was wäre denn, wenn sich die hiesigen Rollen vertauschen würden? Wenn du nicht mehr das Opfer wärst, sondern ...« Er schwieg.

»Sondern was? Täter?«, fragte Ren. Das fand er einfach nur verrückt. Trotzdem konnte er eine gewisse Faszination nicht leugnen.

»Was wäre, wenn – du alle, die dich in der Vergangenheit schlecht behandelt, betrogen oder verletzt haben ... Was wäre, wenn du sie alle in die Pfanne hauen könntest? Alle auf einmal, aber so richtig.« Er fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. »Dich an ihnen rächen. Sie komplett fertigmachen. Zerstören. Umbringen vielleicht ... Willst du das?« Er schaute zu Ren. Der dachte gerade an seine Exfreundin. Ansonsten sah er nicht sonderlich geschockt aus. »Dann wärst du glücklich, nicht wahr? Wie würde sich das wohl anfühlen, wenn du über diesen Leuten stehen würdest? Wenn du sie unterdrücken, sogar vernichten könntest?« Noel sprach ganz ruhig. Seine Augen funkelten lebendig.

*Der ist total verrückt*, überlegte Ren. Doch seine Antwort überraschte ihn selbst. »Das wäre genial, denke ich.« Er schaute an sich hinunter und spürte, wie sich dort etwas regte.

»Ausgezeichnet«, bemerkte Noel. Zum ersten Mal, seit sie in den unscheinbaren Wagen eingestiegen waren, lächelte er. Das Lachen war auf einmal echt. »Eben, genau deshalb suchen wir Leute wie dich. Außerdem hast du nichts zu verlieren, du hattest dein Leben bereits aufgegeben.« Er klopfte ihm aufmunternd auf die Schulter. »Jetzt kommt der Bonus. Bei uns bist du genau dort, wo du sein solltest, mein Junge«, sagte er geheimnisvoll. »Willkommen an Bord, Kumpel.«

Ren konnte nicht anders, als bescheuert zu grinsen.

Nun waren sie bereits fünfzehn Stunden unterwegs. Ein neuer Tag versprach schon jetzt wieder brütende Hitze und Trockenheit. Ren streckte die müden Glieder. Seine Kehle fühlte sich ausgedorrt an, weshalb er einen großen Schluck aus der Wasserflasche trank. Das half fürs Erste nicht. Er verschluckte sich, hustete und wischte sich gummiartigen Speichel von der Lippe. *Verdammt, wohin fahren wir eigentlich?*, sinnierte er.

»Wann sind wir endlich da?«, hakte er nach. Trotz moderner Riesendisplays um ihn herum entzog sich ihm diese Info. Er bekam die Standardantwort. Nämlich keine. Er war es schon gewohnt, dass Noel nur dann sprach, wenn es ihm gerade passte. Offensichtlich tat es dies jetzt nicht. Vor ihnen tauchte eine Abzweigung auf. Sie führte ins Niemandsland. Unglaublich ... Noel nahm sie und bog ab.

Jetzt schien die Straße wortwörtlich zu versanden. Es war kein Vergleich zu der asphaltierten Schnellstraße, die sie eben noch entlangefahren waren.

Dementsprechend kamen sie nur mühsam vorwärts.

Ren kaute an seinen angenagten Fingernägeln, als er in der Ferne etwas auftauchen sah. *Gibt es hier doch noch irgendwas? Etwas außer nichts, in dieser beschissenen Sandwüste?*

Er richtete sich gespannt auf und schützte dabei die Augen vor der grellen Sonne. Noel verlangsamte ein wenig das Tempo. In der Weite tauchten etliche massige Silhouetten auf. Ren konnte noch nicht erfassen, um was es sich dabei handelte. Neugierig beobachtete er, wie Noel kontinuierlich darauf zufuhr, wodurch sie stetig anwuchsen, bis er die Gestalten endlich erkennen konnte. »Was zum Hornkönig!«, schoss es aus ihm heraus. Er schüttelte ungläubig den Kopf und war unsicher, ob er lachen oder schreien sollte. Rindvieh ... Das waren verflucht noch mal Rinder!

Vor ihnen musste eine Ranch oder etwas Ähnliches sein. *Das gibt's doch nicht. Eine Rinderfarm mitten in dieser elenden Pampa*, dachte er. Zu seiner Verblüffung tauchte weiter hinten tatsächlich ein hölzernes Gebäude auf, welches seine Vermutung zu bestätigen schien. Es war riesig. Verwirrt schaute er zu seinem Fahrer und sah keine Verwunderung in dessen Gesicht. Offenbar wusste der von diesem Ort. Auf einmal drückte Noel wieder auf das Gaspedal.

»Heeee!«, monierte Ren.

Der Wagen beschleunigte, dabei wurden sie fest in ihre Sitze gedrückt. Hinter sich ließen sie eine wirbelnde Staubwolke zurück. Der unbefestigte Weg führte direkt durch die Herde hindurch. Die Tiere kümmerten sich nicht um die Gefahr, die von der Straße ausging. Offensichtlich gab es hier weder eine Einzäunung noch eine verantwortungsvolle Tierhaltungsstrategie. Die Farmer, oder wer auch immer diese Tiere hielt, mussten einen Dachschaden haben. Es herrschte das totale Chaos.

»Du fährst viel zu schnell! So fahren wir noch in einen Bullen rein!«

Noel ignorierte ihn. Unversehens tauchte eines dieser Tiere direkt vor ihnen auf. Gleichgültig stand es auf der Straße.

»Halt an!«

Noel bremste nicht.

Der massige Stier bemerkte sie im letzten Moment und senkte bedrohlich die Hörner. Sie fuhren ungestüm auf ihn zu.

»Neeeeeein!«, schrie Ren, als der Wagen stracks auf das Tier zugruppte. *Was zum Vollbringer ... Das wird ein Blutbad*, konnte er gerade noch denken. Er schloss die Augen und wartete auf den Aufprall.

Doch der erfolgte nicht.

Vorsichtig öffnete er seine Lider. Der Bulle war weg. Keinen müden Kratzer hatten sie abbekommen, was ihm völlig absurd erschien. Sie waren doch geradewegs durch das mit den Hufen scharrende Monstrum hindurchgerast. Er hatte es genau gesehen! Ren haderte mit seiner Wahrnehmung. Verstohlen schaute er zurück. Der Bulle stand immer noch aufrecht da. Die Hörner gesenkt. Das war zu viel für ihn. Rens Teint wirkte auf einmal aschfahl. Krampfhaft versuchte er, das Erlebte richtig einzuordnen, doch dazu fehlte ihm die nötige Gelassenheit. Ruhig zu bleiben war sowieso nicht drin, denn Noel fuhr unbeirrt weiter. Ren nahm sich zusammen und zwang sich, nach vorne zu schauen. Vor ihnen standen schon die nächsten grimmigen Viecher, durch die sie, wie durch speziellen Zauber geschützt, hindurchbrachen. Ganz so, als hätten diese keine Masse. Nun erkannte Ren eine plötzliche Mimikveränderung seines Gefährten. Seit langer Zeit war das die erste emotionale Regung. Es war unglaublich! Noel kicherte vor sich hin. All dies schien ihn auch noch zu erheitern. *Was zum ...* Jetzt steuerten sie geradewegs auf die hölzerne Ranch zu, die wirklich gigantisch war. In der Mitte befand sich ein riesiges, geschlossenes Scheunentor. Darauf hatte jemand (was für ein Scherzkeks!) einen überdimensionierten roten Punkt gemalt. Sie hielten genau darauf zu. Noels Hände umklammerten fest das Lenkrad. Ren fiel eine kleine Tätowierung an seinem Han-

drücken auf. Ein schlichtes, auf dem Kopf stehendes Dreieck. Nach dessen Bedeutung konnte er ihn ein andermal fragen.

»Halt, stopp jetzt sofort den Wagen, Noel! Ich will hier raus!«, schrie er. Ren rüttelte an der Beifahrertür, ohne Erfolg.

Noel dachte nicht im Traum daran, seiner Aufforderung Folge zu leisten. Im Gegenteil. Er gab Gas und brüllte vor Lachen. Ren hielt schützend die Hände vor seinen Kopf. Der rote Punkt wurde immer größer, als sie wie ein Pfeil darauf zuschossen. *Das ist das Ende. Ciao Leben!*, dachte er. Sogar ein Stoßgebet an den Vollbringer ging raus.

Doch wieder geschah nichts.

Es gab weder einen Knall noch sonst eine Erschütterung. Sie fuhren durch das geschlossene Scheunentor hindurch, als wäre es nur eine optische Täuschung. *Doch was sprach eigentlich dagegen, dass es eine war? Ist das eine Art Tarnung? Ein geheimer Ort? Und wenn ja, wen oder was sollte sie verstecken?*, sinnierte er. Noel lachte immer noch! Auf einmal loderte in Ren Wut auf. Seine Nerven lagen blank.

»Ach, krieg dich wieder ein. Was soll diese bizarre Scheiße? Was war das eben?«, fragte er erbost.

»Es ist stets das Gleiche mit euch. Einfach zu köstlich«, antwortete Noel ihm ausnahmsweise einmal.

»Sag mir jetzt sofort, was das gewesen ...«, weiter kam Ren nicht. Fasziniert sah er sich um. Sie befanden sich in einer Halle von solchem Ausmaß, dass locker ein kleiner Flughafen hineingepasst hätte. Die Wände waren gespickt mit seltsamer, exotisch leuchtender Elektronik. Alles schien autonom abzulaufen. Inmitten der gewaltigen Fläche war der Boden mit verschiedenartigen geometrischen Symbolen versehen. Die Zeichen selbst wirkten irgendwie lebendig. Manchmal veränderten sie ihre Farbe, gelegentlich sogar

ihre Form. Rens Eindruck, dass alles lautlos vonstattenging, machte die Situation nur noch surrealer. Fast traummäßig. Vor lauter Staunen war sein Ärger wie weggeblasen. Wenigstens hatte Noel mit seinem nervtötenden Lachen aufgehört. Das war schon mal was. Mittlerweile hatte er den Elektrowagen auf Schritttempo gedrosselt.

»Willkommen zu Hause«, sagte er trocken.

Sie steuerten auf ein undefinierbares, blinkendes Symbol zu. Sobald ihr Auto darauf zu stehen kam, meldete sich eine klare Frauenstimme.

»Guten Tag, Noel, Meister der Ingenieurskunst. Wie lauten deine Befehle?« Die Stimme schien von überall her zu kommen, jedenfalls konnte Ren sie nicht orten.

»Hallo Jane, bring uns bitte ins U98.« Er streckte seinen Arm mit der speziellen Tätowierung aus, wobei sie ein purpurner Laserpunkt zu scannen schien.

»Jawohl, Meister.«

Sofort sanken sie in den Boden hinab. Ren machte sich erneut an der Autotür zu schaffen. Natürlich war sie immer noch abgeschlossen. Auf einmal hatte er Angst.

»Was passiert hier?«, fragte er panisch.

Noel quittierte das ängstliche Verhalten mit seiner Standardantwort.

Im Untergrund herrschte Zwielicht. Um sie herum war kein sichtbares Material, nicht einmal Glas. Nur der Boden, auf dem ihr Gefährt parkte, stürzte hinunter in die Tiefe. Sie befanden sich eindeutig nicht in einem konventionellen Autolift, weshalb sie ihre plötzliche Versenkung mit einer guten Rundumsicht nach außen genießen konnten. Obwohl dies für Ren augenscheinlich nicht zutraf. Tatsächlich wirkte er ängstlich und gestresst. Zwischen den Geschossen lag meterdicker Beton. Jedes Stockwerk, durch das sie hinunter-

glitten, hatte eine bezeichnende Farbe mit wiederum differenzierten Symbolen.

»Untergrund 98. Etage Purpur, Zwischenstation. Bitte verlassen Sie Ihr Gefährt, ab hier ist es nicht mehr von Nutzen. Ihr Wagen wird zum geeigneten Zeitpunkt wieder für Sie zur Verfügung stehen.«

*Was passiert jetzt?*, fragte sich Ren.

»Danke, Schätzchen«, sagte Noel lächelnd und zwinkerte dabei seinem staunenden Begleiter zu. »Wenn die ein Mensch wäre, hätte ich sie längst vernascht!« Ren verzog angewidert das Gesicht. »Hier steigen wir aus, Kleiner«, sagte Noel. Vergnügt betrachtete er seinen Beifahrer. Der sah nicht gerade motiviert aus, machte aber trotzdem Anstalten, den Wagen zu verlassen. Diesmal öffnete sich die Tür. Vor ihnen erschien eine leuchtende Öffnung, durch die sie traten. Hier war alles in purpurnes Licht getaucht. Sie gingen ein paar Schritte geradeaus, bevor Noel wieder stoppte. Dabei zupfte er sein Hemd zurecht und wischte sich mit dem Handrücken über die glänzende Stirn. Ren hatte schon längst die Orientierung verloren. Noel streckte seinen Unterarm in die Höhe, erneut manifestierte sich ein purpurner Punkt darauf, der über seine eigenartige Tätowierung glitt. »Weitertransport, nach Hause!«, befahl er.

Sofort erschien ein futuristisches Shuttle aus dem unabhsehbaren Purpur. Es war rund wie eine perfekt geformte Kugel. Das Gefährt öffnete sich geräuschlos, als es neben ihnen zum Stehen kam. Noel schubste Ren frech hinein. Die abenteuerliche Sphäre nahm sie auf und verschloss sich sofort um sie. Als Ren merkte, dass ihm nichts geschah, entspannte er sich ein wenig. Die hypermoderne Kapsel bot höchsten Komfort. Dagegen wirkte ihr vorheriges Auto wie allerbilligste Holzklasse. Die weichen Synthetiksitze, in die sie sich bereitwillig fallen ließen, waren der reinste Luxus.



Dieser Fakt entlockte Ren einen wohligen Seufzer. Für einige Sekunden schloss er die Lider, um sich neu zu sammeln, was angesichts seiner letzten Erlebnisse bitter nötig war. Vor seinem geistigen Auge tanzten leuchtende Punkte. Als er einmal tief durchatmete, bemerkte er entspannende Musik im Hintergrund.

»Willst du etwas für deine Nerven?«, holte ihn Noel aus den Wolken. Dabei betrachtete er ihn stirnrunzelnd.

»Bitte was?«

»Einen Drink?«

Ren sah verwirrt aus. »Was, hier?«, stammelte er.

In der Mitte des Shuttles schien die Luft zu flackern. Ren wertete das erst mal als Zeichen seiner schlechten geistigen Verfassung, wurde dann aber sofort eines Besseren belehrt.

»Hologrammcomputer an«, befahl Noel.

Das Flimmern verwandelte sich in einen holografischen Bildschirm. Darauf bildeten sich die Worte *Eternal Gloom*. Noel schnitt mit seinem Unterarm durch die Luft und aktivierte damit einen Befehl. »Sprachsteuerung an«, ertönte es. Es war die gleiche Stimme wie vorher. Ren spürte, dass sie immer weiter nach unten glitten. Noel rieb sich die Hände. Nun war Zeit für Befehle und Wohlgenuss.

»3-D-Materiedrucker an, Schätzchen«, befahl er. Er leckte sich über die schmale Oberlippe. »So, jetzt haben wir es bis hierher geschafft. Darauf sollten wir uns einen Drink genehmigen. Ich nehme einen Burning Cherry, und ...«, er schaute zu Ren, der gerade Bauklötze staunte: »Was willst du denn bechern, du Schisser?«

»White Russian«, stammelte dieser und schaffte das Kunststück, sich zugleich dämlich, aber auch cool wie ein Eisbecher zu fühlen. Zwei Gläser tauchten aus dem Nichts auf und landeten auf der mit Samt überzogenen Fläche, die

den gesamten Innenraum des Shuttles einnahm. Ren fielen vor lauter Staunen fast die Augen aus dem Kopf.

»Bleib locker«, besänftigte ihn Noel, diesmal aber begleitet von einem mitfühlenden Lächeln. »Die Computer erledigen hier alles.« Ren entspannte sich. »Wir haben genug Zeit«, sagte Noel. »Die Fahrt dauert eine Weile.«

Ren betrachtete die unübersehbare Narbe, die quer über Noels Gesicht verlief. Er fragte sich nicht zum ersten Mal, wer dieser mysteriöse Fremde eigentlich war und warum zum Hornkönig er sich überhaupt auf ihn eingelassen hatte.

»Wo fahren wir hin?«

»Nach Hause.«

»Was ist das für ein Zuhause?«

»Fandao. Unser inneres Hauptquartier«, antwortete Noel.

Ren gab auf. Die ganzen Fragen wurden ihm allmählich zu dämlich, und jede weitere warf nur noch mehr neue auf. Er kämpfte gegen eine Müdigkeit, die hauptsächlich dem gerade Erlebten und marginal seinem Drink geschuldet war.

»Willst du etwas rauchen? Zigarre, Shisha, Gras?«

»Hä?« Ren schüttelte ungläubig den Kopf.

»Etwas Härteres? Lahn, Koka, Kristalle?« Sein Gegenüber schwieg, was auch eine Antwort war. »Weißt du, bei mir musst du verdammt noch mal kein Heiliger sein. Mein Boss hat nichts gegen Drogen. Im Gegenteil, er unterstützt alles Verruchte und Verbotene. Damit hilft er, uns ohne lästige Schranken zu verwirklichen. Das schafft klare Vorteile gegenüber den dämlichen Moralisten. Für ihn zählt einzig und allein das Recht des Stärkeren.« Ein kurzes, doch ehrfürchtiges Schweigen entstand. Dann fuhr er fort. »Ich übrigens auch nicht.« Er leckte sich über seine Oberlippe. Seine Zunge wirkte im Verhältnis irgendwie zu lang. »Es könnte dich ein bisschen runterbringen. Wir haben viel zu besprechen, weißt du? Wir beide.«

»Ich bleibe sauber, aber danke.«

»Wie du willst.«

»Wer ist denn dein Chef?«

»Ein verdammt hohes Tier!« Noel rollte mit den Augen. Darauf rieb er sich die Hände und lächelte. »So, mal sehen ... für den Anfang: Premiumzigarre!«, befahl er und bekam sofort, wonach er verlangte. Er steckte sie sich in den Mund. »Feuer, Abzug!« Die Zigarre erglomm wie von Geisterhand. Ren hatte keine Ahnung, wie die Computer das hinkriegten, doch sie schafften es. Noel füllte seine Lunge mit dem süßlichen Dunst, spülte damit den Mund und blies ihn genüsslich aus. Sofort wurde der Rauch aus ihrem Shuttle abgesogen. »Ah, herrlich. Ich könnte nicht mehr sein ohne Eternal Gloom. Das sage ich immer wieder.« Geistesabwesend strich er sich über den Unterarm. »Unsere beste Erfindung, dieses verdamnte Betriebssystem! Ehm, wo waren wir? Ach ja, Genüsslichkeiten zum Runterfahren.« Seine Augen wurden wässrig, und das nicht nur wegen des Qualms. »Körperliche Freuden, wenn du verstehst. Frauengenuss ...«

Ren sah interessiert hoch.

»... kann ich dir momentan leider nicht erfüllen. Dafür entschuldige ich mich. Menschen aus dem Nichts zu erschaffen, ist noch nicht möglich. Wir arbeiten aber bereits daran. Zukünftig wird also für genügend Frischfleisch gesorgt sein. Und unsere Jane, tja, die hat einfach zu wenig Fleisch an den Rippen ...« Er prustete los. »Stimmt's, Kleiner?« Lachtränen verzierten seine Augen. »Kapiertst du, was ich meine, Kumpel?« Er stupste sein Gegenüber mit dem Ellenbogen in die Seite. Der zuckte zusammen, schwieg aber. Noel wurde ernst. Er hielt die Zigarre nahe an Rens Gesicht, sodass dessen Augen tränten. Nun hatte er seine vollständige Aufmerksamkeit. »Schließlich dreht sich alles nur um Macht! Der ganze beschissene Planet Heimat.« In einem Zug leerte

er sein Getränk. »Noch einen«, befahl er und schmauchte an seiner Zigarre, während sein leeres Glas durch einen neuen Drink ersetzt wurde. »Übrigens«, sagte er, »wie du es dir wahrscheinlich bereits dachtest: Das Rindvieh und die dämliche Farm, das war alles nur Tarnung!«

Ren trank einen tiefen Schluck von seinem White Russian. *All in*, dachte er dabei. *Vielleicht will ich es gar nicht wissen, aber egal.*

»Erzähl«, forderte er sein Gegenüber auf. »Warum ich?«

Diesmal begnügte sich Noel nicht mit seiner Standardantwort.

# Ein fast normaler Schultag

Jason stürmte aus seinem Zimmer. Er war spät dran. Unten in der Küche saß bereits sein Halbbruder Mika am Küchentisch. Er hielt ein Glas Milch in der Hand.

Sonst war niemand da. Seine Mutter schlief. Vor acht Uhr verließ sie für gewöhnlich nie ihr wärmendes Bett.

Jasons Vater war längst aus dem Haus. Im Gegensatz zu ihr war er ein wahrer Morgenmensch und brach immer als Erster auf. Meist schon vor dem ersten Sonnenstrahl, wenn noch Dunkelheit herrschte. In dieser Hinsicht war er enorm diszipliniert und ein großer Fan vom Sprichwort »Morgens-  
tund hat Gold im Mund«. »Früh auf, genug Schnauf für jeden Lauf!« war ein weiteres von ihm gerne verwendetes Credo, welches er fast mantraartig vortrug.

»Gibt es noch Milch?«, fragte Jason seinen kleinen Bruder.

Der antwortete ihm nicht. Mika hatte den Kopf dicht über sein neues Smartphone gesenkt. Das Technikstück war ein zeitgemäßes Modell der Spitzenklasse, welches er erst kürzlich von seinen Eltern geschenkt bekommen hatte. Einfach so. Sie meinten, er hätte es mehr als verdient, weil er doch ihr guter Junge sei. Natürlich tat der brave Junge genau das, was die meisten Kids auf dieser Welt in seiner Situation auch getan hätten. Er nahm das schmeichelhafte Geschenk mit Freude an und feierte es gebührend. Dies geschah mit dem Herunterladen von unzähligen Apps und jeder Menge Spiele, die er unaufhörlich daddelte.

Jason schaute in den Kühlschrank. Die Milch war alle.

*Shit!* Er trank hastig einen Schluck Leitungswasser. Das kühle Nass erfrischte die ausgetrocknete Kehle und weckte

seine schlummernden Lebensgeister auf. Er sah wieder zu seinem Bruder. Bei dem war unterdessen wie von Zauberhand oberhalb der schmalen Lippen ein feuchtfrohliches Schnäuzchen aus Milch gewachsen. Damit sah er aus wie ein alter Kung-Fu-Meister aus irgendeinem billigen Actionfilm. Das brachte Jason zum Lachen.

»Ciao Meister Mickymaus!«, sagte er vergnügt und zerzauste Mikas Blondschoopf.

Der schaute immer noch nicht von dem neuen Gerät auf. Sein Gesichtsausdruck verriet wenigstens, dass ihm die Geste nicht missfiel. Jason bäugte seinen Bruder amüsiert, dann fiel ihm ein, dass er spät dran war. Ruckartig schaute er auf sein in die Jahre gekommenes Handy und verzog dabei das Gesicht zu einer schmerzverzerrten Grimasse.

»Ich muss gehen, tschüss Kleiner.« Mit einem theatralischen Seufzer sprintete er davon. Mika grunzte letztlich doch noch ein müdes »Ciao Jason!« heraus.

Sein großer Bruder war bereits weg.

Jason besuchte die letzte obligatorische Schulklasse. Was bedeutete, dass er nach dem aktuellen Schuljahr frei wie ein Vogel sein würde. Dann konnte er alles tun. Just in dem Moment dachte er befreit an diese simple, doch erfreuliche Tatsache: Er konnte bald selbst entscheiden, wie es für ihn weitergehen sollte. Der Geist einer verheißungsvollen Zukunft erhellte flüchtig seine Gedanken. *Nie mehr tyrannisiert, nie mehr schikaniert!*, dachte er hoffnungsvoll. Seine Ermutigung versetzte ihn kurz in Feierlaune, die sogleich wieder verpuffte, als der nächste reißerische Impuls durch sein Teenagerhirn raste. *Keine Ahnung, wie es dann mit mir weitergehen soll ... Ich habe nicht den geringsten, lausigsten Plan.* Auf die Hilfe von außen durfte er nicht zählen. Das hatte er inzwischen kapiert. Seine Eltern waren zu sehr mit

seinem Bruder beschäftigt. Richtige Freunde hatte er keine. Gedankenverloren sprintete er durch die Korridore, die sich spinnennetzartig durch das Schulhaus wanden und dessen einzelne Räume miteinander verbanden.

War er denn wirklich so spät dran, dass keine Schüler mehr in den Gängen herumlungerten? Er gab sich die Antwort gleich selbst. *Yep. Jawohl, du Doofmann.* Ein Blick auf sein ramponiertes Smartphone bestätigte den Fakt. Er lief an dem futuristischen Unterrichtsraum vorbei, den alle nur »Das Auge« nannten. Das lag primär an zwei Tatsachen: Zum einen erinnerte der hypermoderne Raum, direkt neben der neugebauten Aula, von seiner mandelartigen Form her tatsächlich an ein überdimensioniertes Auge ... Zum anderen war er vollgepackt mit sensiblen Computerbildschirmen. Diese symbolisierten fraglos die forschenden Augen in einer globalisierten Welt. Damit reflektierten sie den modernen Zeitgeist perfekt. Jason blickte direkt durch die Glaswände hindurch und sah eifrige Schüler, die ihre kapazitiven Berührungsbildschirme heißlaufen ließen. Daneben stolzierte der Lehrer umher und schaute hier und da auf einen der gestochen scharfen Monitore. Das erinnerte Jason daran, dass er jetzt wohl selbst schon an seinem Einzelpult sitzen sollte. Zum Glück war es von hier aus nicht mehr weit. Manchmal kam sogar die Klassenlehrerin zu spät aus dem Lehrerzimmer. Er hatte also noch eine Chance. Zwar war sie gering, doch wer sagt denn, dass er heute nicht das große Los gezogen hatte? Wer weiß schon, ob nicht in dem Augenblick einer dieser speziellen und äußerst raren Momente anrollte, in dem der liebe Vollbringer, oder wer auch immer, einem Teenager wie ihm helfend unter die Arme griff? Gerade weil es sonst niemand anderes tat? Hmmm ... Vielleicht würde ihn heute sogar seine große Liebe beachten. Der Gedanke gab ihm neuen Schwung.

Bevor er jedoch endgültig am Auge vorbeiflitzte, blickte er auf den goldumrahmten Hinweis direkt neben der Eingangstüre. Daraus wurde er nicht schlau. Ungeachtet, wie oft er ihn betrachtete. *Wir wachen hier!*, war darauf zu lesen. Daneben prangten zwei puristisch gehaltene Abbildungen, bestehend aus einem pflichtbewusst dreinschauenden Mann und einer stolzen Hundeschnauze. Darunter stand: *Gesponsert von der Direktion für Sicherheit in Zusammenarbeit mit der Polizei von Kallisto*. Gesehen hatte Jason weder den Wachmann noch den Hund. War das nur zur Abschreckung potenzieller Einbrecher und Krimineller gedacht? Irgendwann wollte er das herausfinden.

Mittlerweile waren seine Beine wieder in Bewegung. *Zweimal nach links, einmal nach rechts und dann die stählerne Treppe hinab. Am Ende der leicht schwingenden Stufen nochmals scharf nach rechts abbiegen, et voilà!*

Diesen Weg kannte er im Schlaf. Mit kalkuliertem Risiko schlitterte er zielsicher in die letzte Rechtskurve ... Als der Eingang seines Klassenzimmers vor ihm auftauchte, wurde sein aufkeimender Optimismus auf einen Schlag begraben: Die Tür mit der glänzenden Klinke war bereits zu.

»Verdammt!«, flüsterte er.

Das bedeutete, dass seine Lehrerin schon am Unterrichten war. Zaghafte klopfte er an die für ihn unangenehme Assoziationen hervorrufende Pforte zwischen seiner Welt und dem Bereich der Vorschriften und Erniedrigungen.

»Jaaa?«, hörte er Frau Spina, die Klassenlehrerin.

Jason sog tief Luft in seine Lunge und trat kleinlaut hinein.

Die Gesichter der Mitschüler spiegelten eine gewisse Erwartungshaltung wider.

»Zuuuu spät, Loooser!«, rief jemand belustigt mit verhöhrender Stimme. Vermutlich war es Pablo, vielleicht



auch David. »Freeeeeak!«, hörte er irgendwo aus den hinteren Reihen. Gefolgt von Gelächter. Groll schnürte seinen Magen zu einem trockenen Klumpen zusammen. Die beiden hatten ihn schon lange auf dem Kieker und gaben sich allergrößte Mühe, ihm sein junges Leben so unangenehm wie möglich zu gestalten. Bisher leider mit Erfolg. Der brutale Fakt, der sich offenbarte, indem die ganze Klasse laut hals lachte, untermauerte diese traurige Tatsache einmal mehr.

Jason kam sich winzig klein vor. Inexistent im Gefüge der weiten Welt wie eine einzelne, unbedeutende Ameise. Er schaute kurz zur Seite, um einen flüchtigen Blick auf seinen heimlichen Schwarm zu erhaschen. Da saß sie ...

Samantha Ramone.

Er betete sie förmlich an. Sie war eine Göttin für ihn. *Aber das wird sie in hundert Jahren nicht erfahren*, meldete sich ein melancholischer Gedanke. Sie registrierte seinen Blick und sah amüsiert zu ihm herüber. Für einen Augenblick konnte er nicht anders, als sie sich nackt vorzustellen. Ihre sanften Rundungen, ihre samtweiche Haut ...

»Setz dich, Jason«, riss ihn eine ungeduldige Stimme aus der Schwärmerei. Er errötete sofort und sah beschämt zu Boden. Dann schlich er mit gesenktem Kopf zu seinem Einzelpult, zu dem er aus Mangel an echten Freunden verdonnert worden war. Er war nicht sonderlich beliebt. Niemand wollte neben dem Freak sitzen.

Jeden Morgen wurde ihm beim Anblick seines trostlosen Pültchens Salz in die offene Wunde gerieben, die nie heilte. Es schmerzte ihn, keine richtigen Freunde zu haben. Er hatte niemanden, der ihn verteidigte. Niemanden, der sich stark für ihn machte.

Entgegen der allgemeinen Meinung war er keineswegs der gefühllose Zombie, als den sie ihn abstempelten. Er war kein

abgestumpftes Monster, sondern ein feinfühligler Teenager, der seine tiefgründigen Emotionen unter einem Schleier aus Selbstschutz und Schüchternheit versteckte.

»Großartig, dass du auch noch vorbeischaust, Jason!«, sagte Frau Spina in belehrendem Ton, wie es nur pädagogisch bestens ausgebildete Lehrkörper zustande brachten. »Du hast es ja bestimmt nicht nötig, hier aufzutauchen. Nicht wahr? Oder träumst du lieber von einer Karriere auf der anderen Seite des Flusses?« Die Allianz aus Theatralik und unterschwelligem Sarkasmus in ihrer Stimme war kaum mehr zu überbieten.

Erneut hallte fieses Gelächter durch die Sitzreihen, welches direkt seine verwundete Seele traf. Auf einmal wurde ihm speiübel und sein Magen verkrampfte sich.

»Zombiefreak!«, hörte er jemanden, dicht hinter sich. Jason blieb stumm und schluckte schwer. Sein bleiches Gesicht errötete, während er leise den Stuhl von seinem Pult wegzog und sich endlich hinsetzte. Frau Spina fuhr mit dem Unterricht fort. Sie strich sich eine blonde Haarsträhne aus der Stirn und schaute mit ihren strengen Lehreraugen fordernd in die Klasse. Selbstverständlich nicht, ohne sie mit den neusten und angesagtesten Formeln zu bombardieren.

*Oh, mein Vollbringer, wir haben Algebra ...*

Das hatte ihm gerade noch gefehlt.

In der Mittagspause.

Jason spielte auf seinem Smartphone eines der unzähligen anspruchslosen Handyspiele, die sich mittlerweile wie lästige Parasiten im Gamestore tummelten und danach lechzten, einen neuen Wirt zu finden. Neben sich hatte er den Rest seines Mittagessens (welches aus einem simplen Sandwich bestand) liegen. Eifrig drückte er auf dem beanspruchten Display herum. Dazu schlürfte er an einer Dose Limonade. Sein Handy

hatte schon bessere Tage gesehen, wie das lädierte Gehäuse bewies. Er war ganz in sein Spiel vertieft (er jagte mit seinem Raumschiff einer Horde boshafter Aliens nach), als ihm jemand die Limo aus der Hand kickte. Er erschrak heftig.

»Was soll das, du Idiot?«

»Hey Zombiefreak!«, rief Pablo laut und lachte ihm herablassend ins Gesicht. Einige Mitschüler schauten verwundert herüber, bevor sie sich wieder ihrem eigenen Teenagerkram widmeten. Pablo war ein kräftiger Junge mit braunem Haar und losem Mundwerk. Einer von der Sorte, welche sich nie zu schade sind, jemand anderen so richtig niederzumachen. Offenbar benötigte er dies, um sein überhöhtes Selbstbewusstsein zu rechtfertigen.

»Was war das denn für eine Nummer heute Morgen? Oh Mann!« Demonstrativ langte er sich an die Stirn. »Was bist du nur für ein Schnarchgesicht, Zombiefreak! So landest du noch auf der anderen Seite ...«

Neben ihm stand David mit breiter Brust und lächelte perfide. Er war der typische Mitläufer mit den gleichen fraglichen Wertvorstellungen wie sein bester Freund Pablo. Mit seinen zurückgekämmten, blonden Haaren und einer bemerkenswert athletischen Figur war er gutaussehend. Viele Mädchen schwärmten für ihn.

»Hast du nicht gehört? Willst du einmal in Despina enden? In diesem Drecksloch! Außerdem ist dir dein Smartphone wohl an den Hintern gewachsen, du Punk!«, sagte er belustigt.

Pablo lachte dreckig, als hätte er nie etwas Witzigeres gehört. Jason schwieg. Er wusste genau, dass sie ihn nur provozieren und aus der Reserve locken wollten. *Nicht darauf eingehen, sonst wird es nur noch schlimmer!*, mahnte er sich.

Die von ihm demonstrierte Gelassenheit provozierte wiederum seine Peiniger. Ohne Vorwarnung stürmte Pablo he-

ran und schubste ihn so fest, dass er das Gleichgewicht verlor und von der klobigen Steinstufe fiel, auf der er eben noch gesessen hatte. Während seines Sturzes ließ er vor lauter Schreck sein Smartphone fallen. Kompromisslos schlug es auf dem Asphalt auf. Klack. *Das hörte sich nicht gut an*, war logischerweise Jasons erster Gedanke. Er schaute auf seine pochende Hand, mit der er den unglücklichen Aufprall zumindest etwas hatte abmildern können. Ein blutiger Kratzer darauf war anklagender Zeuge seines Schutzreflexes. *Das wird wenigstens wieder heilen, das Smartphone jedoch ...* Es war gelinde gesagt völlig lädiert.

Pablo und David betrachteten einander mit einer Mischung aus Genugtuung und Belustigung. Nonverbale Kommunikation bestimmte den Augenblick. Sie nickten sich kurz zu. Daraufhin rannten beide los. Mit diesem Gelächter entfernten sie sich aus Jasons Sichtfeld.

Bestürzt nahm der sein Smartphone vom Boden auf. *Hoffentlich ist es noch ganz. Bitte, lieber Vollbringer, lass es unbeschädigt sein! Verdammt noch mal ...*

Sein Stoßgebet landete im altherwürdigen Himmel der ungehörten Gebete, der wie das geheimnisvolle Universum stetig zu expandieren schien. Das Display hatte einen Sprung, der sich wie eine hässliche Narbe durch den Bildschirm fraß. Verzweifelt drückte er darauf herum. Leider ohne Erfolg. Selbstverständlich hatte es der harte Aufprall gekillt. Tränen der Wut liefen ihm über die Wangen. Nun war seine Stimmung endgültig im Keller. Seine anfängliche Hoffnung hatte sich in Resignation verwandelt. Der Tag war für ihn gelaufen. So viel war klar. Er stöhnte laut auf. Was hatte er ihnen eigentlich getan? Was hatte diese ungerechte Welt gegen ihn? Warum bestrafte sie Leute wie ihn so hart? Passte ihr seine Art nicht? War er einfach so ein jämmerlicher Versager?

Das wollte er nicht glauben.

Neben ihm lief Angie aus seiner Klasse vorbei und unterstrich mit ihrem kurzen Auftritt seine düstere Prognose. Als sich ihre Blicke trafen, rümpfte sie ihre Nase voller Verachtung, und ihre Augen wurden anklagend groß.

Jason fühlte sich auf einmal schrecklich leer.

Was war es? War es sein verschlossener Charakter, der aus einer dicken Schutzschicht resultierte, die ihm das Leben aufzwang? Belastend und einschnürend wie ein viel zu enges Korsett. Seine Empfindungen drehten sich in einer Endlosschleife aus Trauer und Machtlosigkeit. Wer gab ihnen eigentlich das Recht, sich ihm gegenüber so perfide zu verhalten? Wer?

Er starrte auf seine aufgeschürften Hände und schüttelte hilflos den Kopf. Er hatte keine Antwort darauf.

Könnte er sich doch nur gegen diese übertriebene Ungerechtigkeit wehren! Er bräuchte einfach mehr Selbstvertrauen. Wenn sich ihm nur die bescheidenste Möglichkeit bieten würde, stärker an sich zu glauben ... Er würde die Chance nutzen. Das versprach er sich hoch und heilig. Beim ewigen Vollbringer! Leider konnte er nicht darauf hoffen. *Das Leben ist nicht fair*. So simpel war das.

Aus seiner Sicht hatte er keine andere Wahl, als diese traurige Tatsache hinzunehmen.

# In den Tiefen des Internets

Jason lag auf dem Bett und hielt die Augen geschlossen. Eine schmerzliche Erinnerung zog ihn abermals in ihren Bann. Jetzt ruhte er nicht mehr in seinem Zimmer. Er befand sich wieder in der Schule und sie hatten Sportunterricht ... Das hasste er neben Algebra am meisten, weil er dort ebenfalls eine Niete war.

»Pablo«, sagte David.

»Luke«, konterte Fred.

»Tommy, Marco, Luca ...«

»Samantha, Elisa, Angie ...«

Jetzt zählten sie schon die Mädchen auf, aber Jason stand (als einziger Junge) noch immer nicht auf der Seite der Gewählten. So ging es schmerzhaft weiter, bis er der letzte Übergebliebene war.

»Den Freak könnt ihr gratis haben«, verkündete David und lachte verächtlich. »Jason, du gehst zu der Gruppe von Fred«, sagte Herr Bishop, der Sportlehrer.

»Ach, das ist unfair!«, murmelte Fred, akzeptierte es aber widerwillig und joggte weg.

Jason fühlte sich elend.

»Du gehst ins Tor«, sagte Fred und streckte ihm einen Unihockeyschläger hin.

»Bitte, ich will nicht, Fred!«

»Doch, du gehst. Sonst spielst du nicht, ganz einfach. Draußen bist du eh nichts wert.«

»Drinnen auch nicht«, witzelte Pablo, der ihr Gespräch belauscht hatte. David klatschte ihn ab. Gelächter ertönte.

»Kommt schon, los, los!«, sagte Herr Bishop ungeduldig.

Jason nahm den Schläger an sich und trottete Richtung Tor. Was konnte er darauf groß erwidern?

Bereits nach wenigen Sekunden tauchte David ein erstes Mal alleine vor seinem Tor auf. Jason sprintete ihm unbeholfen entgegen. Von den Mannschaftskollegen fehlte in der Verteidigung jede Spur. Sie wollten alle lieber vorne spielen und Tore schießen. Dadurch ließen sie ihn jämmerlich im Stich. David täuschte einen satten Flachschiß an und Jason warf sich erfolglos zu Boden. Dabei verdrehte er sich den rechten Fuß. Mit einem dicken Grinsen im Gesicht umkurvte David ihn, ohne tatsächlich aufs Tor geschossen zu haben. Kurz bevor er den Floorball wirklich über die Linie drückte, stoppte er ihn gekonnt, kniete sich auf den Boden und stupste den Ball mit dem Kopf ins leere Tor. Die Menge johlte vor Begeisterung. Sogar die Spieler in Jasons Mannschaft klatschten Beifall. Herr Bishop hielt anerkennend den Daumen hoch und glückte ungläubig.

Jason lachte nicht. Er hatte sich verletzt, aber niemand achtete auf ihn. Mühsam rappelte er sich auf. Ein stechender Schmerz loderte in seinem Fuß. War eine Sehne gerissen?

»Lass dich doch nicht so leicht verarschen, Junge!«, schimpfte Fred.

Jason war bedient. Er ließ seinen Torwartschläger fallen und machte Anstalten zu gehen, was gar nicht so leicht war, wie er schmerzlich erkannte.

»Ich habe mich verletzt. Ich gehe duschen.«

»Was! Im Ernst jetzt?«, sagte Fred.

»Du Schlappschwanz!«, meldete sich David und schüttelte den Kopf.

Jason ignorierte ihn und schlurfte quer durch die Turnhalle. Dabei zog er seinen Fuß unnatürlich über den Boden. Seinen Blick starr nach vorn gerichtet und die Schultern hängend, verließ er humpelnd die Halle. Dabei wirkte er

wie ein wandelnder Toter – und die unvoreilhaftige Legende nahm seinen Lauf.

»Zombiefreak!«, rief Pablo. David lachte frech und wiederholte die verletzenden Worte.

Jason hatte es fast geschafft. Bald hatte er die ersehnte Tür erreicht. Jemand warf ihm den harten Floorball hinterher und traf seine Wade. Darauf meldete sich ein brennender Schmerz. Tränen flossen über sein Gesicht. Ohne sich umzudrehen, presste er die Lippen zusammen und lief unbeirrt weiter. Ein paar Meter, dann hatte er es geschafft. Genugtuung für sein Leiden wollte er seinen Peinigern um keinen Preis bieten. Das Schicksal meinte es aber noch schlimmer ...

»Zombiefreak!«

Er humpelte angeschlagen weiter. Die aufgepeitschte Menge kreischte und grölte. Dann fielen auch sie in den Chor ein.

»Zombiefreak, Zombiefreak, Zombiefreak!«

Als er endlich die verfluchte Tür hinter sich geschlossen hatte, sank er auf die Knie und weinte. Glücklicherweise bekam das niemand mehr mit.

Er öffnete seine Augen und bemerkte, dass sein Puls raste. Er war ein schwächlicher Junge mit mittellangen, schwarzen Haaren und bleichem Gesicht. Ein dunkles, lebendiges Augenpaar bildete dazu einen starken Kontrast.

In Wirklichkeit war er bei den Mädchen gar nicht so unten durch, wie er dachte. Obwohl die meisten dies natürlich nur ungern zugeben würden ... Bei den Mitschülern galt er als schräger Vogel und Einzelgänger. Oft wurden gemeine Witze auf seine Kosten gerissen. Nicht selten waren sie weit unter der Gürtellinie und jenseits des guten Geschmacks. Der Großteil seiner Klasse nannte ihn Zombiefreak. Die Tatsache, dass er ziemlich bleiche Haut hatte und meist alleine



unterwegs war, förderte den unliebsamen Spitznamen nur noch. Oder war es, weil er immer abgehalfterte, alte Kleidung trug? Keine neuwertigen, schicken Markenklamotten. Sicher taten sie es auch, um von den eigenen Unzulänglichkeiten abzulenken. Niemand ist perfekt. Wer wusste das am Ende schon so genau?

Unstrittig war nur, dass man sich für die Bewahrung seiner Coolness und aus Imagegründen nicht mit ihm abzugeben hatte. Dieses ungeschriebene Gesetz wurde nicht gebrochen. Selbstverständlich stammte dieser beschämende Neckname von Pablo und David. Von wem sonst? Wenn die beiden einen Trend lostraten, spielte zu guter Letzt meist die ganze Klasse mit. Schon alleine aus Angst, selbst zum Gespött zu werden. Sozusagen als feiger Selbstschutz. Daraus resultierte oft eine gefährliche Eigendynamik, die, einmal losgetreten, nur schwierig wieder zu neutralisieren war. Anfangs hatte das Jason tief verletzt. Mittlerweile hatte er einigermaßen gelernt, damit zu leben. Was konnte er auch sonst tun? Er hatte sich sprichwörtlich eine Elefantenhaut zugelegt.

Wie kam er nur an ein neues Smartphone? Ein Jugendlicher ohne Handy? Unvorstellbar!

*Hmmm ... Zuerst auf das Unmögliche hoffen.*

»Mara!«, rief er. Er öffnete die Zimmertür.

»Was ist denn?«, antwortete seine Mutter gereizt. Mit starrer Mine und verschränkten Armen stand sie vor ihm. Die grauen Haare hatte sie streng hinter ihrem Kopf zu einem geballten Knoten zusammengebunden.

»Zwei Jungs aus meiner Klasse haben mir mein Smartphone kaputt gemacht. Krieg ich ein neues? Bitte!«

»Was?! Soll das ein Scherz sein?«, konterte Mara gewohnt routiniert und angriffslustig. Ihre Augen spuckten dabei

tödliche Blitze. »Du warst sicher selbst schuld!«, sagte sie bisig. »Bist du wieder ungezogen gewesen? Hast du die Jungs vielleicht geärgert?« Jason seufzte schwer. Es war hoffnungslos. »Ich weiß beim besten Willen nicht, ob wirklich du das Opfer warst und nicht etwa umgekehrt ... Und ungeachtet dessen, bist du denn nicht fähig, auf dein Smartphone achtzugeben? Du wirst es nie lernen, wenn wir dir einfach so ein neues kaufen würden!«

Jason erwiderte nichts. Er wusste um das schlechte Kartenblatt in seiner Hand. Ohne sich zu rechtfertigen, lief er davon. Mit ihr zu streiten, hatte einfach keinen Zweck. Nun versuchte er sein Glück bei seinem Vater, obwohl die Hoffnung leider klein war.

»Kriege ich ein neues Smartphone, Jeff? Zwei Idioten aus meiner Klasse haben es zerstört. Jetzt ist es nur noch unnützer Elektroschrott!«

»Zu der Zeit, als ich aufwuchs, gab es weder Handys noch überhaupt irgendwelche gescheiterten Smartphones. Wir hätten vor lauter Arbeit eh keine Zeit für solchen Firlefanz gehabt. Damals waren wir froh, wenn wir abends etwas auf dem Teller hatten und nicht mit leerem Magen ins Bett mussten. – Du kommst sicher auch ohne dieses Technikzeug klar. Zumindest bis du genug für ein neues gespart hast. Das musst du dir erst erarbeiten, bis du dann irgendwann das nötige Geld zusammenhast. Das ist zwar hart, aber nur so funktioniert das eben. Das nennt man ehrliches Geld verdienen. Seinen Mann stehen, Junge! Ob du das jemals können wirst, musst du mir erst noch beweisen ...«, antwortete sein Vater. Tief überzeugt und ergriffen von seinen eigenen Worten. »Smartphones, pah!« Er machte eine abschätzige Handbewegung. »Braucht man nicht! Als ich in deinem Alter war ...«

Jason verstand, dass er verloren hatte.

Bei seinen Eltern stieß er, wie so oft, auf Härte statt auf Mitgefühl und Anteilnahme. Hatte er allen Ernstes erwartet, sie ließen sich von ihm erweichen? Was war er doch für ein Schwachkopf! Bei seinem Bruder hätte das vielleicht geklappt, aber leider nicht bei ihm. Mara und Jeff waren nicht seine echten Eltern. Er kannte seine leiblichen Erzeuger nicht. Jason wurde bereits als Kleinkind adoptiert. Man hatte ihn in dem Babyfenster eines Spitals ausgesetzt. Bis heute fehlte jede Spur von seinen wahren Eltern. Als er ein Jahr alt war, wurde er von der Familie Jawn als eigenes Kind angenommen. Ob das wirklich ein Segen war, konnte zumindest von seiner Warte aus ernsthaft angezweifelt werden.

Jeffs Spermien waren laut diversen Ärzten zu träge. Er habe in gewissem Sinne zu wenig Dampf in der Kiste, lautete das schonungslose Urteil der Mediziner. Er könne keine Kinder zeugen, hieß es damals.

Das war auch der Grund für Jasons Adoption.

Jeff bewies seinen Doktoren und Kritikern Jahre später das Gegenteil, als er einen gesunden Knaben zeugte.

Sein Lucky Shot (mit dem er oft und überschwänglich prahlte) führte zur Geburt von Jasons Stiefbruder Mika.

Der wurde von seinen Stiefeltern von Anfang an vergöttert. Sein kleiner Bruder war ja auch niedlich, das musste man schon zugeben. Mika hatte alles, was er nicht hatte. Blonde Haare, ein knuddeliges Gesicht, blaue Augen und selbstverständlich originales Familienerbgut. Ein waschechter Jawn eben. Leider, aus Jasons Sicht, wurde er ihm gegenüber meist bevorzugt. Viel zu oft. Mika ist halt ihr eigen Fleisch und Blut, und er war schlicht und einfach (nur) adoptiert.

Seine richtigen Eltern haben ihn nicht gewollt und weggegeben! Abgelegt wie ein altes Kleidungsstück, dessen man sich entledigt. *Genau das war doch geschehen ...* Insgeheim schämte er sich deswegen, und es wuchsen Schuldgefühle in

ihm. Wie ein feines Gespann aus giftigem Garn flochten sie sich um seine Seele, zerrten und rüttelten an ihr. Seine Herkunft war unbekannt und weniger wert als die von seinem Bruder. Zumindest in den Augen von Mara und Jeff.

Jason war schon sein ganzes Leben lang auf sich alleine gestellt gewesen. Er war genötigt, alle Entscheidungen selbst zu treffen und sich immer wieder aufs Neue zu behaupten. Jetzt war es erneut so weit. Das Smartphone musste er sich ohne fremde Hilfe besorgen. Auf seine Familie konnte er wie so oft nicht zählen.

Für ein Spitzengerät reichte sein erspartes Geld leider bei Weitem nicht aus. Tatsächlich für gar keines, berücksichtigte man seine aktuelle Finanzsituation. Taschengeld bekam er unglücklicherweise nicht. Seine Stiefeltern waren der Ansicht, dass man Geld nicht einfach so selbstverständlich bekommen sollte. Man hatte es sich hart zu verdienen. »Von nichts kommt nichts!« war eines ihrer Lieblingscredos.

Jason war gezwungen, einen anderen Weg zu finden.

Zum Glück war er kreativ und ausgesprochen erfinderrisch. Wieder in seinem Zimmer angekommen, startete er sein Notebook. Er hatte eine Idee, die es sofort umzusetzen galt. Er wusste, dass man bei gewissen Onlineshops im verbotenen Raum preisgünstig elektronische Geräte beziehen konnte. Als verbotenen Raum bezeichnete man den zwielichtigen Onlinemarkt derjenigen Länder, die sich nicht an das politische Diktat der führenden Wirtschaftsmächte hielten. Aufgrund von deren Sanktionen waren viele regelkonforme Onlineshops gezwungen, ihre Preise zu erhöhen, was wiederum zahlreiche Konsumenten vergraulte. So entstand parallel zum regulären Internet ein zweites, nicht autorisiertes Netzwerk.

Das Internet der dunklen Fläche, wie es im Volksmund genannt wurde, war so riesig, dass es nicht vollständig kon-

trolliert werden konnte. Deshalb wurde es widerwillig geduldet. Und dies, obwohl man Kenntnis davon hatte, dass es vor allem von kriminellen Banden und zwielichtigen Gestalten genutzt wurde. Wer sich darin bewegte, wandelte trotz dieser gruseligen Tatsache sozusagen in einer straffreien Grauzone. Die Qualität der Angebote in den dunklen Shops war zwar nicht absolute Spitzenklasse, doch vielfach sogar erstaunlich okay. Und das meist für wenig Geld. Zumindest wenn er den vielen Gerüchten darüber Glauben schenken konnte. Bisher hatte er das noch nie ausprobiert, doch da es sich bei ihm seiner Meinung nach um einen Notfall handelte, würde er das Wagnis eingehen. Nachdem der Rechner gestartet war, gab er bei Goliath den Suchtext *Dunkle Fläche* ein. Sofort blinkte sein Schutzprogramm auf und meldete: *Unsichere Quelle*. Jason ignorierte dies und verband seinen Computer mit dem ominösen Netz, in welchem sogar die Suchmaschine anders zu heißen schien. Sein Herz pochte, doch dabei fühlte er sich irgendwie – lebendig.

Anstatt die vertrauten Buchstaben des farbigen Goliaths zu erblicken, las er über dem Suchfenster nun in schwarzer Schrift: *Dunkelreiter*. Daneben prangte die karge Silhouette eines Reiters. Bevor er sich anders entscheiden konnte, tipp-te er *Onlineshops* in das ungewohnte Suchfeld ein. Sofort spuckte die allwissende Suchmaschine etliche Internetshops aus der dunklen Fläche wie hochgewürgte Galle aus. Jason begutachtete die vielen Einträge gespannt.

Eine exotisch wirkende Anzeige, ganz unten auf der Seite, buhlte um seine Aufmerksamkeit. Der Webshop hieß schlicht Fandao-Onlineshop. In intensivem Purpur hob sich dessen Schriftzug in sonderbarer Manier von der Konkurrenz ab. Er stahl ihnen regelrecht die Show. Wieso, war rational nicht zu erklären. Etwas streifte Jasons Wahrnehmung ...

Ein feines Kribbeln berührte fast unmerklich seinen Verstand. Die Buchstaben auf dem erleuchteten Bildschirm schienen sanft zu pulsieren. Beinahe als wären sie lebendig. *Oder bilde ich mir das nur ein?*, dachte er verduzt. Einen hastigen Klick später ertönte mystische Musik direkt aus den Tiefen des World Wide Webs, während sich die geheimnisvolle Seite lud. Er hätte schwören können, für einen Augenblick ein geometrisches Symbol aufblitzen zu sehen. Irgendein auf dem Kopf stehendes Dreieck. Für weitere Spekulationen blieb ihm aber keine Zeit. Denn plötzlich wurde der Bildschirm für eine lang gezogene Sekunde tiefschwarz, ehe er sich langsam wieder aufhellte und ihm so die Sicht auf etliche elektronische Geräte freigab. Onlineprodukte, die in den imaginären Lagerhallen des Internets ihr seelenloses Dasein fristeten. Dort weilten sie geduldig, und falls nötig, bis in alle Ewigkeit hungrig lechzend auf den Klick des nächsten Konsumenten. *Willkommen im Fandao-Onlineshop. Sie werden begeistert sein!*, las er die Headline. Die Elektronikartikel waren in diverse Sparten gegliedert. Die Auswahl war riesig und breit gefächert. Um nicht alles mühsam durchforsten zu müssen, tippte Jason den gewünschten Suchbegriff *Smartphone* direkt in das Kästchen mit der Lupe im oberen Teil des Bildschirms ein. Sofort packten die unsichtbaren Hände des Internets das Präferierte, materialisierten es in die digitale Welt und zerrten es millisekunden-schnell in Jasons Blickfeld. Fröhlich erschien die gewünschte Handysparte aus dem Nichts und zierte den Desktop seines Notebooks. Die geheimnisvolle Musik im Hintergrund hörte auf zu spielen, als hielte sie vor lauter Ehrfurcht den Atem an. Jason war überwältigt angesichts des vielseitigen Sortiments. Bilder und technische Angaben von Smartphones in allen Größen, Formen und Farben mit für ihn unbekanntem Markennamen wie Nitoney oder Lienko warben ab sofort

um seine Gunst. Nach längerem Studium schaffte es schließlich ein ganz besonderes Handy, sich als Geheimfavorit herauszukristallisieren und ihn in den Bann zu ziehen. Einmal erspäht, vermochten sich seine Augen fast nicht mehr von dem dunklen Gerät zu lösen.

Es war Liebe auf den ersten Blick.

Das Technikstück orientierte sich vom Design her augenscheinlich an den modernsten Spitzengeräten oder sogar darüber hinaus. Es war von einer faszinierenden Aura umgeben. Das schicke Gehäuse präsentierte sich im eleganten, leicht gewölbten edlen Design in dem tiefsten Schwarz, das Jason je gesehen hatte. Das einladende Display war im Schlafmodus abgebildet und so dunkel, wie er es nicht für möglich gehalten hätte. Es schien, als würde es das ganze einstrahlende Licht absorbieren, ohne auch nur einen Funken daraus wieder entkommen zu lassen ...

*Ein schlafender Riese*, huschte ihm ein nicht allzu ernst gemeinter Gedanke durch den Kopf. Trotzdem wurde sein Interesse dabei nochmals erhöht. Der Bildschirm bedeckte das gesamte Gerät! Er erstreckte sich wie selbstverständlich über die Seitenflanken hinaus und beschlagnahmte auch die komplette Rückseite. Knöpfe waren keine verbaut. *Was zur Hölle!*, dachte er. *Das ist ja abgefahren!*

Der Markenname lautete *Fandao*. Das Modell hieß *Fandao Superdark drei*. Dieses faszinierende Smartphone ließ Jason nicht mehr los. Freudige Erwartung durchströmte seinen gesamten Körper. Er saß gespannt und mit aufrechtem Oberkörper an dem kleinen Tischchen, das gleich neben seinem Bett stand. In dem Moment hatte er all seine Qualen und Strapazen der letzten Wochen vergessen. Es gab nur noch ihn und das Internet. Seine Sorgen wanderten in den Hintergrund und blieben kleinlaut. Schnell las er weiter.

Gewicht: 18 g

Höhe: 200 mm

Breite: 100 mm

Tiefe: 2 mm

Das tönnte fast schon surreal. Diese Traumtechnikdaten hatten es ihm angetan. Natürlich war er als Technikfreak von ihnen fasziniert.

Farbe: Vantablack

*Hmmm ... Er grub tief in seiner Erinnerung. Das ist doch dieses ultraschwarze Nanoschwarz, das fast kein Licht mehr reflektiert. Davon habe ich schon einmal in einem Wissenschaftsmagazin (natürlich online) gelesen. Das ist ja interessant!*, befand er.

Betriebssystem: Eternal Gloom

Multitouchscreen: Ja

Sprachassistent: Ja. Weiblich, Kira. Inklusive neuartige E.E.-Funktion

*Kira? ... E.E.-Funktion? ...*

Jason, der sich schon seit Langem als großer Technikfan bezeichnete, legte seine Stirn in Falten.

*Was wird das wohl sein?*, rätselte er. Seine Neugier stieg ins Unermessliche ...

Erhältliche Stückzahl: 1

*Waaas nur noch ein Stück? Seltsam ...*

Preis: 1 Kad.

*Hä? Nur ein Kallistodollan? Bei dem Betrag verschlug es ihm fast den Atem, und es war schier unmöglich für ihn, ruhig sitzen zu bleiben. Seine Füße bewegten sich auf und ab. Davon bekam er nur wenig mit ... Seine Gedanken drehten sich um das Objekt der Begierde. Wie um Himmels willen können die dieses faszinierende Spitzengerät so billig anbieten, ohne Riesenverluste einzufahren?*, fragte er sich verwundert.

Wie als unmittelbare Antwort auf seine Gedanken stand direkt nach den beeindruckenden Technikangaben: Testver-



sion. *Aha!* Das war also der Haken. Eifrig klickte er auf das unscheinbare Kästchen am unteren Bildschirmrand. Daneben stand: Mehr Informationen zum ausgewählten Gerät.

Ein sanft gezielter Druck auf das Berührungsfeld des Computers legte während eines Sekundenbruchteils einen Werbetext frei: *Staunen Sie über die brandneue, nochmals überarbeitete Fandao E.E.-Funktion. Die Elektronische Entlastung in mittlerweile dritter Generation. Nehmen Sie am weltumspannenden Projekt teil und prägen Sie diese einmalige technologische Entwicklung persönlich mit. Genießen Sie unsere neuartige Unterstützung der anderen Art!*

*Hmmm ... Jetzt haben die mich!*

Jason überlegte nicht mehr lange.

Mit einem entschlossenen Klick beförderte er das angebliche Supersmartphone in den virtuellen Warenkorb. Dieser quittierte es ihm auch noch akustisch mit einem angenehmen Klang.

Zufrieden schloss Jason den Bestellvorgang ab.

*Im schlimmsten Fall bin ich halt einfach einen Kallistodolan ärmer, aber dafür mindestens eine lehrreiche Erfahrung reicher!*, dachte er beschwingt.



© Privatarchiv

**Michael Kid** lebt mit seiner Lebenspartnerin nahe der Schweizer Hauptstadt, ein Familienmensch. Nebst dem Schreiben gilt seine Leidenschaft dem Sport. Er ist naturverbunden und interessiert sich für Kosmologie, woher seine Faszination zu Science-Fiction und Fantasy entspringt.

Als Buchliebhaber und Freund des geschriebenen Worts freut er sich besonders, wenn er seine Leser für eine Weile in das Reich der Fantasie entführen kann. Insbesondere in der heutigen Zeit. Denn sein Motto lautet: »Wörter sind wie Sterne: Sie überdauern.«

*»Ich könnte wirklich nicht mehr leben ohne dich, Kira.« Der Gedanke hatte sowohl Beruhigendes wie auch Beängstigendes, entsprach aber der Wahrheit ...*

Ein Traum wird wahr: Der ewige Verlierer Jason wird mit Hilfe experimenteller künstlicher Intelligenz zum Überflieger: beliebt, erfolgreich, selbstbewusst.

Doch auf was hat sich Jason da eigentlich eingelassen? Zu spät erkennt er, dass es hierbei um Größeres geht, um sehr viel Größeres ...

*Ein dystopischer Roman, actionreich, nachdenklich, weil die grundsätzliche Frage berührend: Wer sind wir?*

[www.riverfield-verlag.ch](http://www.riverfield-verlag.ch)

ISBN 978-3-9525702-6-5

